

**SOEP** → Sozioökonomisches Panel

**SOFIS**, Sozialwissenschaftliche Forschungsinformationen zu laufenden und abgeschlossenen Forschungsprojekten im deutschsprachigen Forschungskontext, basierend auf Erhebungen von → GESIS (Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften), FORS (Schweizerische Stiftung für die Forschung in den Sozialwissenschaften) und WISDOM (Wiener Institut für Sozialwissenschaftliche Dokumentation und Methodik). SOFIS ist wie die Literaturdatenbank → SOLIS über die Oberfläche wiso-wissenschaften des Unternehmens GENIOS zugänglich. S.B.

**SOLIS**, Sozialwissenschaftliche Literaturdatenbank mit bibliographischen Angaben und inhaltlichen Zusammenfassungen deutschsprachiger Zeitschriftenaufsätze, Sammelbandbeiträge und Monographien. SOLIS basiert auf der kooperativen Literaturobwohlwertung der → GESIS, der Zeitschrift für Politikwissenschaften, des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Bundesagentur für Arbeit) und des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Die Datenbank ist zusammen mit → SOFIS und weiteren sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Datenbanken über die Oberfläche wiso-wissenschaften des Unternehmens GENIOS zugänglich. S.B.

**Somers' D**, ein von Robert H. Somers vorgeschlagenes bivariates Zusammenhangsmaß (D) für ordinalskalierte Daten, das auf das Konzept des → Paarvergleichs zurückgeht.  $D_{yx}$  ist ein asymmetrisches Zusammenhangsmaß mit Y als der abhängigen Variablen; es bezieht die → Ties in Y ( $T_Y$ ) ein.  $N_c$  steht für die Zahl der konkordanten Paare (s. → Paarvergleich),  $N_d$  entspricht der Zahl der diskordanten Paare.

$$\text{Somers' } D_{yx} = \frac{N_c - N_d}{N_c + N_d + T_y}$$

$D_{xy}$  ist ein asymmetrisches Zusammenhangsmaß mit X als der abhängigen Variablen; es bezieht die Ties in X ( $T_X$ ) ein.

$$\text{Somers' } D_{xy} = \frac{N_c - N_d}{N_c + N_d + T_x}$$

$D_s$  ist ein symmetrisches Zusammenhangsmaß, das beide Typen von ties einbezieht.

$$\text{Somers' } D_s = \frac{N_c - N_d}{N_c + N_d + \frac{1}{2}(T_y + T_x)}$$

Der Wertebereich der Maße liegt grundsätzlich zwischen -1 und +1. C.W.

**Sondierungsfragen** → Funktionsfragen

**Sonntagsfrage**, eine in Wahlumfragen verwendete Fragestellung („Welche Partei würden Sie wählen, wenn am kommenden Sonntag Bundestagswahl wäre?“), mit der sich die zu einem bestimmten Zeitpunkt vorherrschenden Wahlneigungen erfassen lassen. Diese können sich naturgemäß stark vom tatsächlichen Wahlverhalten unterscheiden. Während die auf die verschiedenen Parteien entfallenden Prozentanteile der Sonntagsfrage (lediglich) die politische Stimmung zum Erhebungszeitpunkt wiedergeben, weisen einige Meinungsforschungsinstitute darüber hinaus eine sogenannte Projektion von Wahlergebnissen aus; dies sind „korrigierte“, „politisch gewichtete“ Parteianteile, wobei die Details dieser Korrektur nicht offen gelegt werden.

Nicht auf der Sonntagsfrage beruht die sogenannte „Wahlprognose“, die am Wahlsonntag kurz nach 18 Uhr veröffentlicht und auf der Grundlage von Wahltagsbefragungen (exit polls) erstellt wird. D.O.

**Sortiertests**, in der → Kognitionsethnologie genutzte Verfahren zur Ermittlung der Struktur kultureller Domänen. Sie beruhen auf free lists (→ Free listing), mit denen zunächst aus emischer Sicht die Elemente einer Domäne erhoben werden. Diese werden als Wörter oder in Abbildungen auf Karten dargestellt, die dann entweder frei nach Ähnlichkeiten sortiert werden oder sukzessive immer wieder unterteilt werden müssen (pile sorts). So können Bedeutungsmerkmale deutlich und Prototypen von Unterkategorien (welches Element entspricht am besten der Kategorie XY?) festgestellt werden. Dyadenvergleiche (welches Element ist mehr X als Y?) oder Triaden-Tests (welche der drei Elemente sind ähnlich, welches ist anders?) sind weitere verwendete Äquivalenztests. Auch Schätzskalen und Rangordnungen (rankings) bieten sich an, bei denen alle Elemente nach der Ausprägung einer Dimension oder einem bestimmten anderen Kriterium geordnet werden sollen. Das Programm → ANTHROPAC unterstützt die Auswertung der → Domänenanalyse. B.B.

**Sozial- und Kulturgeographie** – empirische Forschung im Kontext der Disziplin

Die Geographie versteht sich seit ihrer Institutionalisierung als akademische Disziplin Ende des 19. Jahrhunderts in erster Linie als empirische Wissenschaft. Der Stellenwert empirischer Forschung und ihre jeweilige Ausgestaltung haben sich im Zuge der Entwicklung der Teildisziplinen sowie der Ausdifferen-

zierung unterschiedlicher Paradigmen und Ansätze mehrfach radikal verändert. Heute ist die Geographie insgesamt eine ausgeprägt multiparadigmatische Wissenschaft und dies gilt sowohl für das Gesamtfach, welches mit der Physischen Geographie auch dezidiert geo- und weitere naturwissenschaftliche Ansätze und entsprechende Methoden umfasst, als auch für die Sozial- und Kulturgeographie, die den Methodenkanon der Sozial- und Kulturwissenschaften nutzt – allerdings mit einem Fokus auf Fragestellungen zu Gesellschaft-Raum- bzw. Gesellschaft-Umwelt-Verhältnissen.

(1) Empirische Forschung in der Entwicklung der Geographie

Als wissenschaftliche Disziplin wurde die Geographie im 19. Jahrhundert zunächst in Deutschland und Frankreich etabliert. Vorläufer waren Gelehrtenvereinigungen wie die ersten Geographischen Gesellschaften in Paris (Gründung 1821) und Berlin (Gründung 1828) sowie einige erste Professuren für Geographie. Diese frühe wissenschaftliche Geographie emanzipierte sich weitgehend von rein enzyklopädischen Datensammlungen und umfasste naturkundliche Erkundungen und philosophische Reflexionen über die Ordnung der Erde als Wohnstätte des Menschen. Nach 1870 wurde die Geographie an zahlreichen Universitäten etabliert und wendete sich im Kontext des vorherrschenden (Sozial-)Darwinismus naturdeterministischen Erklärungsansätzen zu. Ziel waren einzelfallorientierte, d.h. ideographische Beschreibungen von Umwelt-Mensch-Interaktionen in spezifischen Landschaften bzw. Ländern. Die vorherrschenden Methoden können als qualitativ-beschreibend bezeichnet werden und zielten auf die interpretierende Erfassung vor allem visueller Beobachtungen insbesondere in Karten aber auch in Blockbildern und Landschaftszeichnungen. Aus dieser Tradition heraus entwickelte sich eine bis heute relevante, eher technisch-orientierte Methodendebatte in den Themenfeldern Kartierung, Kartographie und Karteninterpretation. Fortgeführt und technisch modernisiert werden diese visuellen Methoden im 20. Jahrhundert zunächst durch die Luftbildinterpretation und später durch die Analyse und Interpretation von digitalen Fernerkundungsdaten, die mittels Satelliten und Flugzeugen erhoben werden.

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts wird die integrierende Fokussierung auf „Landschaften“ und „Länder“ aufgebrochen; Paradigmen und Methoden von Physischer Geographie sowie Sozial- und Kulturgeogra-

phie entwickeln sich zunehmend getrennt. Erste Aufbrüche in Richtung einer dezidierten Sozialgeographie blieben allerdings dem Landschaftsparadigma verhaftet und bemühten sich, auf der Basis visueller Beobachtungen im Landschaftsbild, interpretative Rückschlüsse auf soziale Prozesse und Strukturen zu ziehen. Angesichts der umfassenden Kritik an einer solchen Beschränkung auf das visuell Wahrnehmbare sowie der Vieldeutigkeit „landschaftlicher Zeichen“ spielt diese sozialgeographische Landschaftsforschung seit den 1970er Jahren in der sozial- und kulturgeographischen Forschung kaum mehr eine Rolle. Als kritisch reflektiertes „Spurenlesen“ wurde sie allerdings zu einer wichtigen didaktischen Methode für die Gestaltung von Exkursionen in Schule und Hochschule.

Der radikale Bruch mit der Fokussierung auf „Landschaften“ und „Länder“ vollzog sich in der deutschsprachigen Sozial- und Kulturgeographie in den 1960er und 70er Jahren zunächst mit einer Hinwendung zu quantitativ-messenden sowie zumindest im Prinzip nomothetisch- und modell-orientierten Raum- und Regionalanalysen. Ziel war also, allgemeingültige Gesetze über funktional-räumliche Strukturen, d.h. „Raumgesetze“ herauszuarbeiten – in der Regel auf der Basis quantitativer Analysen. So wurde z.B. versucht, Zuwanderungsprozesse in Übertragung des Gravitationsgesetzes aus der Physik auf der Basis von absoluten Einwohnerzahlen und Distanzen zu erklären. Damit erhalten Verfahren der Erfassung und statistischen Analyse quantitativer Daten Einzug in die Sozial- und Kulturgeographie. Diese öffnet sich dabei dem vorherrschenden Methodenkanon der quantitativen Sozialforschung, welcher durch einzelne dezidiert raumwissenschaftliche Analyseverfahren wie z.B. Gravitations-, Standort oder Diffusionsanalysen ergänzt wird. Bis heute spielen raumwissenschaftliche Methoden eine wichtige Rolle für einige Bereiche der Wirtschaftsgeographie und Regionalökonomie sowie für zahlreiche Felder der so genannten „Angewandten Geographie“ – z.B. in der amtlichen Regionalbeobachtung, im Geomarketing und in Sozialraumanalysen. Die Verbreitung Geographischer Informationssysteme (GIS), d.h. von Softwarepaketen, welche eine computergestützte Analyse und Visualisierung raumbezogener Daten erleichtern, in Wissenschaft, Privatwirtschaft und Verwaltungen hat vielfach sogar zu einer Renaissance raumwissenschaftlicher Ansätze und Methoden geführt.

Innerhalb der wissenschaftlichen Debatten in der Sozial- und Kulturgeographie gerieten die quantitativ-

raumwissenschaftlichen Ansätze allerdings bereits ab Ende der 1970er Jahre in die Defensive. Aus der Perspektive einer marxistisch orientierten „Radikalen Geographie“ wurden und werden raumwissenschaftliche Ansätze dafür kritisiert, dass die Suche nach „Raumgesetzen“ gesellschaftliche Prozesse verschleiern, die ursächlich für bestimmte räumliche Strukturen seien. Die „Humanistische Sozialgeographie“ kritisiert die Reduktion menschlichen Wahrnehmens, Verhaltens und Handelns auf Ausprägungen weniger Variablen.

Vor dem Hintergrund dieser Kritiken wendet sich die Sozial- und Kulturgeographie seit den 1970er Jahren der gesellschaftlichen Herstellung von Räumen zu. Die „Radikale Geographie“ gewinnt allerdings in der deutschsprachigen Sozial- und Kulturgeographie im Vergleich zur englischsprachigen Geographie erst mit deutlicher Zeitverzögerung seit den 1990er Jahren an Einfluss und entwickelt nur vereinzelt eine Methodendebatte, die über die Kritik der Methoden anderer Paradigmen hinausgeht (z.B. bezüglich einer polit-ökonomisch orientierten Stadtforschung oder bezüglich der Operationalisierung einer Ideologiekritik).

Mit der Wahrnehmungs- und Verhaltensgeographie sowie insbesondere mit der handlungsorientierten Sozialgeographie werden hingegen ab den 1980er Jahren Ansätze einer Humanistischen Geographie bedeutsam und bringen eine grundlegende Transformation und Erweiterung des Methodenkanons der Sozial- und Kulturgeographie mit sich. So zielt z.B. die Erhebung „kognitiver Karten“ (mental maps) darauf ab, wahrgenommene Geographien zu erfassen und auf der Basis dieser wahrgenommenen Geographien Verhalten im Raum zu erklären. Handlungsorientierte Sozialgeographie will hingegen Handlungen verstehen. Räumliche Strukturen und Prozesse werden dabei sowohl als Kontexte von Handlungen gefasst, die jeweils erst in Handlungen bestimmte Bedeutungen zugeschrieben bekommen, als auch als (intendierte und nicht-intendierte) Folgen von Handlungen. Mit der Fokussierung auf „Handlungsverstehen“ gewinnt der Methodenkanon der qualitativen, verstehensorientierten Sozialforschung Einfluss in der Sozial- und Kulturgeographie. Dabei werden vor allem unterschiedliche Formen des qualitativen Interviews zentral. Ein spezifischer Beitrag aus der Sozial- und Kulturgeographie zur Methodenentwicklung qualitativer Interviews sind die so genannten → walking interviews, die darauf abzielen,

Interviews aus einer „Laborsituation“ heraus zu führen und die Aussagen in Interviews in Beziehung zu den Orten zu setzen, an denen diese Aussagen gemacht wurden – teilweise unter Nutzung von Techniken der Geolokalisierung wie GPS und GIS. In eine ähnliche Richtung zielen Interviewtechniken der reflexiven Photographie, die Photos als Stimulus einsetzen, die von den InterviewpartnerInnen selbst angefertigt wurden. Insbesondere im Bereich der Geographischen Entwicklungsforschung werden mit der Hinwendung zum Handlungsverstehen zunehmend auch ethnographische und partizipative Verfahren aufgegriffen.

Im Kontext des cultural turn hat sich die Sozial- und Kulturgeographie in hohem Maße und stärker als z.B. die Soziologie oder die Politikwissenschaft seit den 1990er Jahren auch kulturtheoretischen (insbesondere poststrukturalistischen) Theorieangeboten zugewandt und dabei eine Debatte über eine angemessene Operationalisierung dieser Ansätze entwickelt. Diese Konzepte radikalisieren die Vorstellung einer gesellschaftlichen Herstellung von Räumen insofern, als dass sie die Dynamik und Kontingenz gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen betonen und die Herstellung von Räumen als ein Element der Herstellung von Gesellschaft fassen. Im Kontext der Herausbildung einer sozialwissenschaftlichen Diskursforschung wurden dabei (gerade auch) in der Sozial- und Kulturgeographie Methoden rezipiert, die auf die Untersuchung überindividueller Muster der Herstellung und Reproduktion von Bedeutungen in Texten zielen. In jüngster Zeit verstärken sich Bemühungen, die Fokussierung poststrukturalistischer Ansätze auf Sprache und Text aufzubrechen und auch visuelle Materialien (z.B. Filme, Photos und Karten), nicht-sprachliche Praktiken, Emotionalität sowie technisch-materielle Arrangements (wie z.B. die Rolle städtebaulicher Ensembles oder die Rolle von Software bzw. Hardware und anderer Technologien für Fragen nach Gesellschaft-Raum/Umwelt-Verhältnissen) ins Blickfeld zu nehmen. Konzeptionelle Anregungen werden dabei gezogen aus dem Begriff des Dispositives bei Foucault, der Debatte um Praktiken und Performativität sowie den Vorstellungen von Assemblagen bzw. Akteur-Netzwerken. Die Auseinandersetzung um eine angemessene Operationalisierung dieser Ansätze steckt allerdings noch in den Kinderschuhen. Es zeichnet sich ab, dass verschiedene ethnographische Methoden in diesem Kontext an Bedeutung gewinnen und die Rolle von Feldforschung

neu bewertet wird z.B. durch die dezidierten Versuche, multi-lokal zu forschen (multi-sited ethnographies) und Versuche, körperliche, emotionale und ereignishafte Performanz durch teilnehmende Beobachtungen zu fassen.

## (2) Institutionalisierung empirischer Forschung

Angesichts der Vielfalt und Pluralität von konzeptionellen Ansätzen und methodischen Zugriffen verdichtet sich die Methodendebatte in der Sozial- und Kulturgeographie nicht in einem einzigen Arbeitskreis, sondern wird in verschiedenen Arbeitszusammenhängen und dabei vielfach auch im interdisziplinären Austausch geführt (z.B. im interdisziplinären Themenfeld der Geographischen Informationssysteme oder in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskursforschung). Ein innerdisziplinäres Forum ist der Arbeitskreis für „Theorie und Quantitative Methoden in der Geographie“. Die Diskussion neuerer, vor allem poststrukturalistisch orientierter Ansätze sowie von Fragen nach deren angemessenen Operationalisierung wird seit einigen Jahren im Kontext der jährlichen Tagungsreihe „Neue Kulturgeographie“ geführt. Vor diesem Hintergrund ist eine spezifische Zeitschrift zur Diskussion methodischer Fragen innerhalb der Sozial- und Kulturgeographie kaum denkbar – methodische Debatten werden entweder in speziellen Zeitschriften (z.B. in den Bereichen GIS und Kartographie) oder in den eher inhaltlich orientierten Zeitschriften geführt. Deutschsprachige Hand- und Lehrbücher liegen zum einen für die Bereiche GIS und Kartographie vor und sind dabei vielfach auch interdisziplinär orientiert. Darüber hinaus existieren einige Lehr- und Handbücher, welche einen Überblick über die quantitative und qualitative Sozial- und teilweise auch Regionalforschung bieten oder dabei bestimmte Ansätze und Methoden herausgreifen.

Insbesondere für quantitativ arbeitende Bereiche der Sozial- und Kulturgeographie spielen neben der eigenständigen Datenerhebung auch Sekundärdaten vor allem aus dem Bereich der amtlichen Statistik eine Rolle, die fast durchweg einen räumlich-territorialen Bezug haben und daher auch zu den Geofachdaten gezählt werden können. Geodaten werden differenziert nach Geobasis- bzw. Georeferenzdaten, d.h. Daten über die geographische Lage, die z.B. in Deutschland von den Landesämtern für Geoinformation bzw. Vermessung bereitgestellt werden und Geofachdaten, die unterschiedliche inhaltliche Daten mit Bezug zu Geobasisdaten umfassen. Ei-

ne Sonderrolle spielen Fernerkundungsdaten, d.h. digitale Informationen, die mittels passiver oder aktiver Aufnahmeverfahren in Flugzeugen, Ballons, Drohnen oder Satelliten von der Erdoberfläche gewonnen werden. In Deutschland ist das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) ein zentraler öffentlicher Akteur der digitalen Fernerkundung. Daneben spielen auch private Unternehmen eine wachsende Rolle in der Fernerkundung. Die Verfügbarkeit staatlich erhobener Geodaten ist in Deutschland seit 2009 im „Gesetz über den Zugang zu digitalen Geodaten“ geregelt. Komplex und umstritten ist nach wie vor das Verhältnis von Geodaten zum persönlichen Datenschutz.

Mit der Einführung Geographischer Informationssysteme, der Öffnung der satellitengestützten Positionsbestimmung (und dabei vor allem des US-amerikanischen Global Positioning Systems GPS), der Etablierung interaktiver Formate im Internet (dem so genannten Web 2.0) sowie nicht zuletzt der Verbreitung mobiler internetfähiger Endgeräte mit GPS-Funktion nehmen Umfang und gesellschaftliche Bedeutung georeferenzierter Daten seit wenigen Jahren rasant zu. Digitale Geoinformationen werden dabei zunehmend nicht nur in Forschungseinrichtungen und der öffentlichen Verwaltung erhoben, verwaltet und analysiert, sondern auch von verschiedenen nichtstaatlichen Akteuren wie z.B. privaten Marktforschungsinstituten oder diversen Nichtregierungsorganisationen (wie z.B. der OpenStreetMap-Foundation), so dass einige Autoren bereits von einer Neo-Geographie bzw. einer Ära der Volunteered Geographic Information sprechen. Für die empirische Forschung in der Sozial- und Kulturgeographie stellt dieser Boom digitaler Geodaten eine Herausforderung dar.

## (3) Empirie-Ausbildung in der Sozial- und Kulturgeographie

Erst mit dem Siegeszug der quantitativen Verfahren in den 1960er Jahren, der Entstehung von Diplomstudiengängen der Geographie und der Ausweitung von außeruniversitären Arbeitsfeldern einer Angewandten Geographie nimmt die reflektierte Methodenausbildung eine wachsende Rolle im Studium der Sozial- und Kulturgeographie ein. Heutzutage sind Lehrveranstaltungen, welche Grundlagen der Kartographie, von GIS und Fernerkundung vermitteln, ebenso Standard wie Einführungen in die qualitativen und quantitativen Methoden der Sozial- und Regionalforschung. Je nach Hochschulstandort

werden diese Verfahren vertieft oder ergänzt z.B. durch stärker poststrukturalistisch ausgerichtete Verfahren der Diskursanalyse von Texten, durch visuelle Analysemethoden oder partizipative Verfahren. Die oben skizzierten neuen Geographien digitaler Geoinformation stellen eine neue Herausforderung für die Methodenausbildung dar. Eine Besonderheit des Geographiestudiums ist die hohe Bedeutung von Projektstudien und Lehrforschungsprojekten, bei denen Methodenkompetenzen im Rahmen kleinerer Forschungsprojekte mit Studierenden trainiert werden.

G.G.

### **Sozialanthropologie** → Ethnologie

**Sozialberichte**, im Kontext der Sozialberichterstattung erstellte (mehr oder weniger regelmäßige) Berichte, die zu einem bestimmten Zeitpunkt (für das gesetzgeberische oder administrative Handeln, den wissenschaftlichen und politischen Diskurs) wichtige Erkenntnisse zu einem anerkannten Problemfeld (z.B. Armut) bündeln. Sozialberichte werden z.B. von internationalen Organisationen, von Instanzen der europäischen, nationalen, regionalen oder kommunalen Administration oder von Nicht-Regierungsorganisationen vorgelegt.

C.W.

**Sozialberichterstattung**, ein System von → Sozialberichten und → Sozialindikatoren, das regelmäßig über gesellschaftlich, insbesondere sozialpolitisch, relevante Politikfelder informiert; dazu gehören z.B. Berichte über einzelne Bevölkerungsgruppen (z.B. Kinder-, Jugend-, Familien- bzw. Altenberichte) oder Berichte über einzelne Felder oder Problembereiche der Sozialpolitik (Gesundheit, Bildung, Migration, Armut). Die Sozialberichterstattung soll im Sinne einer → gesellschaftlichen Dauerbeobachtung Strukturen und Trends aufzeigen sowie die Akteure im (sozial)politischen Feld bei der Planung, Durchführung und Evaluation von sozialpolitischen Interventionen unterstützen.

Neben den Sozialberichten sollten soziale Indikatoren zur Sozialberichterstattung genutzt werden; gegenüber herkömmlichen Statistiken, in denen eher die Aufwendungen für verschiedene Politikbereiche ermittelt wurden, sollen die sozialen Indikatoren Wirkungen messen und über die Wohlfahrt der Bürger und Bürgerinnen informieren. Die Anfänge der Sozialberichterstattung in Deutschland wurden nicht unwesentlich von US-amerikanischen Entwicklungen inspiriert, wo seit den 1930er Jahren eine Berichterstattung über „Recent Social Trends“ entstanden war;

in den 1960er Jahren hatte sich dann die „Sozialindikatorenbewegung“ herausgebildet.

Nachdem erste Sozialberichte im Bereich der Jugend und der Studierenden in Deutschland bereits in den 1950er Jahren entstanden waren, kam es mit dem Ausbau des Sozialstaats und einer starken Planungsorientierung in den 1960er und insbesondere in den 1970er Jahren zu einer Debatte um die Systematisierung der Sozialberichterstattung. Wolfgang Zapf forderte eine verbesserte gesellschaftliche Dauerbeobachtung und Sozialberichterstattung als Voraussetzung einer „aktiven Gesellschaftspolitik“, die auf eine „Verbesserung der Lebensqualität“ zielt. C.W.

**Soziale Physik**, der (Unter-)Titel einer von dem belgischen Wissenschaftler und Statistiker Adolphe Quetelet verfassten, 1835 erschienenen, zweibändigen Darstellung (frz.: *Sur l'homme et le développement de ses facultés, ou essai de physique sociale*, dt. zunächst: *Über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten*, später: *Soziale Physik oder Abhandlung über die Entwicklung der Fähigkeiten des Menschen*). Der Begriff steht für ein Erkenntnisprogramm, das orientiert an naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten nach den Gesetzen der „moralischen und intellektuellen Handlungen des Menschen“ fragt. Die statistischen Analysen sollen dazu beitragen, den „mittleren Menschen“ (frz. „homme moyen“) zu analysieren. C.W.

### **Soziale Präferenzen** → Verhaltensspieltheorie

**Sozialepidemiologie**, im Unterschied zur klassisch medizinischen Epidemiologie, die vorrangig auf die Erforschung von Krankheitsverbreitungen und Krankheitsursachen ausgerichtet ist, verfolgt die Sozialepidemiologie stärker sozialwissenschaftliche Fragestellungen. Dabei werden die → Morbiditäts- und → Mortalitätsraten unterschiedlicher sozialer Gruppen untersucht. Bei diesen Gruppen kann es sich z.B. um verschiedene Altersgruppen, um Geschlechtergruppen, um Migrantengruppen, um räumliche Gruppen oder um soziale Schichten handeln. Auf der Grundlage der Sozialepidemiologie sind Aussagen möglich, die etwa den überdurchschnittlich guten subjektiven Gesundheitszustand oder die längere Lebenserwartung von Oberschichtangehörigen empirisch belegen. Damit ist die Sozialepidemiologie eine der zentralen Säulen der → Gesundheitsberichterstattung. Die methodischen Verfahren der Sozialepidemiologie sind in der Regel quantitativ orientiert und beinhalten neben der Er-